

Der Kompaß

Curityba - Staat Paraná - Brasilien

Sommersprossen,

Wickel, Flecken verschwinden vollkommen bei Anwendung von

Antisardina Nr. 2.

Machen Sie einen Versuch mit nur einem Glaschen u. Sie werden von der außerordentlichen Wirkung überzeugt sein. Zu haben in allen Apotheken u. Parfümeriegeschäften.

Geschäftsführer: Fritz Winters.

An der „Sebensleine“ zum Lufflana Wrack.

Als die „Lufflana“ am 5. Mai 1915 von dem deutschen U-Boot vor der Inselgruppe Kurile versenkt wurde, lag in ihrem Tretor Goldbarren im Wert von einer Million Pfund. Bisher ist in den achtundzwanzig Jahren nach dem Untergang des Wracks nur ein einziges Mal ein Versuch unternommen, den Schatz aus der Tiefe des Lufflana zu erlösen. Die Aufhebung des Wracks gilt allgemein als eine hoffnungslose Angelegenheit. Wohl mußte man, so man zu suchen hätte, aber die Tatsache, daß die Bergungsstelle sich in der Nähe von Kinsale befindet, machte den Plan der Bergung zunächst schon Schritt der Bewerksichtigung näher. Bis die „Daphn“, das Bergungsschiff der „Argonaut Corporation“, in dem Ostseegebiet — denn das ist das Lufflana-Versteck — den ersten Treffer machte und die Lage des Wracks ausfindig machte. Wo der englische Dampfer vor 20 Jahren gesunken ist, schaukelte heute eine Boje mit einem leuchtenden roten Licht. Sobald das Boot die Boje erreicht, wird die „Daphn“ bei der „Sebensleine“ zum Schiffsstiefhof hinabgelassen. Die Schwerkraft, die die Taucher 95 Meter unter der Wasseroberfläche erwarten, sind gewaltig. In den 20 Jahren, die die Lufflana auf dem Grund des Ozeans ruht, mag sie in den Seeböden eingeklinkt und halb unter einer dichten Bewaldung vergraben sein. Besondere Schwierigkeit ist die Aufgabe der Taucher, zu dem Tretor vorzudringen; nicht zu reden davon, daß in solcher Tiefe bei jeder östlichen Dunkelheit gearbeitet werden muß und nur elektrische Jackeln das Arbeitslicht in einem Umkreis von kaum einhundert Metern erhellend.

Selbst liegt oder gar kloben, so wird die Arbeit der Taucher damit beginnen, daß sie die Stelle ausfindig machen, an der sie ihre Schwereapparate ansetzen. Diese Apparate bestehen unter Wasser und erdhigen die Stahlplatten die zur Verfügung. Eine andere Schwierigkeit, die die Taucher erwarten, wird wahrscheinlich darin bestehen, daß das Wrack im Lauf der Jahre von einer Schlammschicht überzogen wurde. Nach vor wenigen Jahren wußte man in jedem Fall sich keinen Rat; durch besonders konstruierte Wasserstrahlgebläse kann der Taucher heute selbst mächtige Schlammflächen in verhältnismäßig kurzer Zeit wegbläsen.

Trotzdem werden alle diese Operationen in der Tiefe, in der die Lufflana liegt, nur sehr langsam vom Fleck kommen. Um der Gefahr zu begegnen, daß die Taucher durch herabkommendes Gerät verletzt werden, sind die gesamten Hilfsmittel, also Juleuchten, Schweißapparate, Greifhände usw. weiß angestrichen. Mit einer der größten Gefahren ist die Verdrückung und Verdrückung der Luft zuführenden Schläuche, sobald die Taucher sich ansetzen, in den Schiffsrumpf einzusetzen. Es müßte auch sein, daß der eine oder andere Handfisch sich zu einem Angriff herabläßt, der in der letzten Zeit nicht ohne Schaden ausfiel. Die weitere breite Meinung, daß von Halbfischen irgendwelche Gefahr drohe, findet in der Erfahrung keine Bestätigung. Die Taucher sprechen die Tiere allein durch ihr Erscheinen ab, so daß es so gut wie nie zu Angriffen kommt.

25 129 geht seiner Vollendung entgegen.

Wenn man nach vier Wochen wieder durch das kleine Seitenruder in die riesige Zeppele-Halle eintritt, so fällt der große Fortschritt, den die Arbeiter genommen haben, sofort auf. Die Gesamtlänge des Schiffskörpers mußte in letzter Minute um 2 Meter gekürzt werden, da bei dem früheren Ausbau von 248 Metern der 25 129 in der Marinewerft in Lakerhus, wo er bei seinen Nordamerikafahrten untergebracht werden soll, nur in Schräglage hätte Plog geholt. Man hat daher die Heckspitze um 2 Meter verkürzt.

Der gesamte Traghörper ist nun von der Bugkappe mit dem Fesselgerät für Ankermaschinen bis zur Heckspitze fertig montiert. Auch die Verteilung des Gewichtes mit der Ankerhülle aus Baumwollstoff ist schon so weit gebrüht, daß am Vorderende kaum mehr ein Stück loszulegen ist im vorderen Drittel eingebauten Passagierdecks hinaus schimmert das bereits fertige Kleid des Luftschiffes im gewaltigen Anstich. Nur ein paar kleine, rechteckige Felber an den Seiten und ein schmaler Streifen unten sind noch offen gelassen, durch welche letztere man zuletzt noch die Gaszellen einziehen wird.

Die Maschinenanlage ist ebenfalls im Werden begriffen. Zwei von den insgesamt vier großen Maschinenaggregaten hängen bereits am Gerippe. Und in der vorderen Steuerbordgondel ist in diesen Tagen sogar schon einer der 1200 PS-Motoren prozesshaft eingebaut worden. Er hat bereits eine Reihe von Probelaufen hinter sich, um feststellen zu können, wie sich das Schiffge-

rippe bei laufendem Motor verhält. Neben der letzten Ausstellung der Passagierdecks und der Einrichtung der Fahrgondel ist die Hauptarbeit, die noch geraume Zeit in Anspruch nehmen wird, an den Stabilisierungsgeräten und den mit ihnen verbundenen Rudern zu liegen. In der von den Luftballonfahrern des Passagier abgehenden Fahrgondel sind die Maschinenaggregate und Steuerzüge schon eingerichtet. Die über diese Gondel im Schiffslanzen liegende Funke ist fertig. Der übrige Raum zu beiden Seiten des Kleinschiffes steht über die ganze Länge des Schiffes für die Ladung an Post, Fracht, Treib- und Schmieröl, frischem und Ballastwasser zur Verfügung; neben aller anderen Zuladung können im Bauch des 25 129 20 Tonnen zehnjähriger Ladung an Fracht und Post verladen werden.

Nach bisherigen Berechnungen wird die Fabeldauer von Kiste zu Küste in Richtung Amerika — Europa 48 Stunden dauern, während in umgekehrtem Sinne 55 Stunden benötigt werden, was mit den Witterungsverhältnissen zusammenhängt. Die Indienststellung soll Mitte Juli 1936 erfolgen, während man bei guten Witterungsverhältnissen Ende dieses Jahres mit der ersten Probefahrt rechnen kann. Von Mitte 1936 ab wird D-25 129 regelmäßig alle 14 Tage auf der Strecke: Frankfurt—Stella—Lakerhus den Ozean überqueren.

Das graufige Drama von Zekaterinburg. Die Ermordung der Zarenfamilie.

Der Pariser Temps veröffentlicht einen Bericht über die Verhaftung des Fürsten de France, in der Maurice Paéologue, der während des Krieges französischer Botschafter in Petersburg war, über die Ermordung der russischen Zarenfamilie im Juli 1918 bis jetzt unbekannt, furchtbare Einzelheiten mitteilt. Paéologue sagte unter anderem folgendes:

Der Abend des 16. Juli 1918 war wie gewöhnlich für die Gefangenen verlaufen. Nach dem sehr einfachen Abendessen um 8 Uhr hatten sie versucht, sich gegenseitig ein wenig durch Kartenspiel zu zerstreuen. Aber bald waren sie, wieder von den ersten Gedanken geplagt, zu ihrer Lebensbeschäftigung zurückgekehrt: sie hatten mit lauter Stimme einige Kapitel des Evangeliums und dann einige Stellen aus den Propheten gelesen. Sie waren dann um zehnhalb Uhr, um die Kräfte der kranken Kaiserin zu schauen, zur Ruhe gegangen. Drei Stunden später wurden sie plötzlich durch das Rollen schwerer Stiefel im Nachbargemach gestört. Die Tür öffnete sich. Es erschien Jakob Joromskij, der jüngst aus Moskau eingetroffene und mit unbeschränkter Vollmacht ausgestattete Sowjetkommissar, ein Freund Lenins, ein ehemaliger Urmacher, ein flörischer Jude. Er befindet sich in Begleitung von Kozgarbissen.

Er befehlt: „Stehen Sie auf und kleiden Sie sie sich schnell an. Sie werden anderswohin geführt werden, denn die Weibchen nähern sich Zekaterinburg.“

Sobald sie angekleidet sind, führt man sie in das Erdgeschloß in ein breites, dunkles, niedriges Zimmer. Elf Personen sind dort versammelt: der

Kaiser, die Kaiserin, der Zarewitsch, die vier Großfürstinnen, Dr. Volkine und drei Diener.

Ein Kolgarbiss erklärt ihnen: „Warten Sie dort. In einigen Augenblicken werden in Automobilen Sie abgeholt kommen.“ Die Gefangenen schelten keine Gefahr zu ahnen. Als aber die Wartezeit sich hinzieht, verlangt der Kaiser nach Schlüssel für die Kaiserin und den Zarewitsch, die sich nicht auf den Beinen halten können. Man bringt zwei Stühle.

Aber unmittelbar darauf erscheint der sowjetische Kommissar erneut, gefolgt von zehn Soldaten mit Revolvern in der Hand. Mit feiner rauhen Stimme ruft er aus: „Nikolaus Alexandrowitsch, deine Freunde haben auch, dich und die Deinen, retten wollen. Es ist ihnen nicht gelungen. Auf Befehl der Sowjets seid ihre alle zum Tode verurteilt.“

Der Kaiser ruft aus: „Wie! Was?“

Aber ohne noch ein Wort zu sagen, gibt Joromskij das Signal und schießt auf Nikolaus, der sofort zu Boden sinkt. Schreckensschreie, das Knallen von Schüssen, und alle Gefangenen wälzen sich auf dem Boden in ihrem Blute. Das Drama hat nach drei Minuten gedauert.

Aber die Mörder haben ihre Arbeit noch nicht beendet. Sie haben erst den leichten und weniger widerlichen Teil ausgeführt. Die Aufgabe, die ihnen noch bleibt, ist die schwerere und viel grauenvollere. Es gilt es, die elf Leichen so zu befehlen, daß keine Spur mehr von ihnen bleibt und man sie niemals wieder entdecken kann. Unter den Augen Joromskijs laden die Mörder eilig die Leichen gang warmen und blutenden Leichen auf einen Lastwagen. Dann geht mit großer Geschwindigkeit nach einem Walde hin, der einige Meilen von Zekaterinburg entfernt ist, dem Walde von Koptilki. Nach langen Umwegen auf unregelmäßigen Pfaden wird in einer Lichtung gehalten, in deren Mitte der Schacht eines nicht mehr in Betrieb befindlichen Bergwerks liegt. Die Stelle war einige Tage vorher sorgfältig ausgekundschaftet worden. Schnell wird der Lastwagen entladen. Zunächst nimmt man den Leichen die wenigen Gegenstände weg, die sie aus Pöckel und als Erinnerungen noch bei sich trugen: Medaillons, Armbänder, Ringe, Ohrgehänge, Ikonen. Dann werden die Leichen entkleidet. Mit großen Schächtermessern werden sie zerstückelt. Alsbald überschüttet man sie mit 200 Kilogramm Schwefelsäure, um die Knochen und das Fleisch aufzulösen. Schließlich streut man sie mit 200 Liter Petroleum in Brand. Nach diesen ekelerregenden Vorgängen wird die schamlose Masse, die noch verbleibt, und die wirklich noch einem Wort von Stoff nicht mehr ist, als ein ich weiß nicht was, das in keiner Sprache einen Namen hat, mit Schaufeln in den Schacht des Bergwerks geworfen.

Nach dieser Darstellung von der Ermordung der Zarenfamilie sah Paéologue fort:

Aus diesem Bericht, dessen kleinste Einzelheiten sich auf Tatsachenbeweise oder unabweisliche Zeugnisse gründen, können Sie ersehen, wie verlogen die amtliche Version ist, die der Welt über die Erschießung Nikolaus II. gegeben worden ist. Nicht nur Nikolaus II. ist am 17. Juli 1918 auf geheimnisvolle Weise zugrunde gegangen, sondern auch seine Gattin, sein Sohn, seine vier Töchter und alle seine Unglücksgefährten. Sobald sich das Gerücht von der Hinrichtung in Moskau verbreitet hatte, begab sich der französische Konsul Grenard, der trotz aller Gefahren tapfer auf sei-

nem Posten geblieben war, zum Kreml, um diese Nachricht nachzuprüfen. Vom Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten, Tschicherin, wurde ihm erwidert: „Es ist richtig, es ist leider richtig, Nikolaus Romanow ist erschossen worden. Aber die Sowjetregierung hat damit nichts zu tun. Dieses beklagenswerte Ereignis hat sich vollzogen, ohne daß wir davon benachrichtigt worden sind, und ohne daß wir es vorhersehen konnten. Der förmliche Bericht von Zekaterinburg hat alles aus sich, aus eigener Autorität getan in der wilden Erregung, in die er infolge der Annäherung der Weißen Armee geraten war. Was den übrigen Teil der kaiserlichen Familie anbetrifft, so haben wir noch keine amtliche Mitteilung.“

Was für diese schamlose Lüge, die Lenin und seine Anhänger solange verharren? Welches war wirklich die Entstehungsgeschichte des Mordes? Wer hat ihn gewollt und vorbereitet? Von wem ist der Befehl ausgegangen? Von der Diktatur, die die Zentralgewalt? Die Ehre, diese wichtigen Probleme geklärt zu haben, kommt dem Untersuchungsrichter Sokolow zu, der am Februar 1919 bis September 1924 — damals starb er — einen unermüdbaren Eifer und einen erstaunlichen Schaffensgeist an den Tag legte, um das Geheimnis von Zekaterinburg zu entschlüsseln. Seine bereits an sich schon so bewundernswürdigen Schlußfolgerungen haben ihre volle Beweiskraft erst erlangt, nachdem sie von einem russischen Staatsmann nachgeprüft worden waren, der zu den treuesten und mutigsten Dienern des Zaren gehörte, nämlich dem Grafen Kokceffow. Dieser kam, gestützt auf die Untersuchungen Sokolows und auf seine eigenen Nachforschungen, zu der absoluten Überzeugung: Der teuflische Plan ist in seiner Gesamtheit vom Zentralerzkultorkomitee, das heißt von Lenin, Trozki und Zinowiew, ausgearbeitet und dann zur Ausführung befohlen worden. Die Henker von Zekaterinburg waren nur ausführende Organe.

Zunächst ist die merkwürdige Feststellung zu machen, daß Lenin Sorge dafür getragen hatte, daß im Sommer von Zekaterinburg drei, seiner intimsten Mitarbeiter jagte: Volkow, Goloschekin und Sarafow, die im März 1917 mit ihm aus der Schweiz nach Rußland gekommen waren. Dann hatte man die kaiserliche Familie nach Zekaterinburg gebracht. Diese Wahl war wohlbedacht, denn es handelte sich um den Mittelpunkt eines großen Industriegebietes, um einen glühenden Herd des Bolschewismus.

Die Niederlegungen ergaben sich dort von selbst. Am 4. Juli, also 13 Tage vor der Ullglandsfahrt, zeigt uns ein Telegramm, das von Zekaterinburg nach Moskau geschickt worden war und das man hat entziffern können: die Agenten Lenins sind im Begriff, die Angelegenheit nach den Instruktionen des Zentralerzkultorkomitees zu erledigen.“

Das abschließende Urteil Paéologues lautet: „Dieser in der Nacht in einem Keller in einer Weise verübte Mord, wie man ihn übliche Hunde nicht würde, dann das, was ihm folgte, die Verhinderung und Säubung der Leichen im Walde von Koptilki, all diese Schrecken, die ein Schakelpacker nicht hätte erfinden können, sind eines der schrecklichsten Verbrechen, die jemals die Annalen eines Regimes befeuert haben.“

Die Drei Paladine.

Roman von Georg Wallentin.

„Was soll ich dazu sagen“, erwiderte Harald, „ich finde den Namen ganz in Ordnung. Das finde ich es selbst, daß sich Harald nicht unterrichten läßt.“

„So — na, das ist Anstößig! Ich finde es gar nicht, einfach nicht!“

„Vornward dachte ich, ihre Augen hätten sich nicht geöffnet, doch am wenigsten Hund, Herr Harald, wenn ich zu machen, wenn er nicht, sich eine neue Lebensstellung zu schaffen, nachdem ich von den Dingen der Vergangenheit die Möglichkeit zum Schaffen bemerkt habe.“

„So — du schließt ja sehr gut orientiert in dem Leben, aber hast du denn erfahren, daß man sich die Möglichkeit erziehen sollte? Besser ist es, man ist auch bewußt schädigen... das möchte ich doch sagen.“

„Das meinte ich mit meinen Worten, und ich weiß, daß meine Annahme stimmt. Das sagt mir mein Gefühl. Du sprichst ja selbst einmal diesen Gedanken aus. Da liegt doch diese Verurteilung nahe.“

„Aber... dann hältst du mich also für den Vater dieses Gebrauchs?“

„Ja, Papa.“ Offen und ehrlich sah sie ihm ins Gesicht, so daß er den Blick wenden mußte. Nach einer kleinen Weile wandte er sich wieder Harald zu, die ruhig bestand.

„Na schon, du magst noch mir denken, was du willst. Ich werde mich aber keineswegs durch mein eigenes Vorhaben abbringen lassen, dich vor einer Tochter zu bewahren.“

„Ich kann dich nicht an deinen weiteren Entschlüssen hindern, Papa, wenn dir nicht selbst die Möglichkeit kommt, ein Unrecht an einem ehrenwerten, anständigen Menschen zu begehen.“

„Du bist dieser Herr Harald als ein anständiger Charakter erweisen wird, mag die Zukunft zeigen. Ich hoffe, dich von dem Gegenteil zu überzeugen.“

„Du bist ich wirklich neugierig, Papa.“

„Wir werden sehen.“

Harald ging hocherbauten Hauptes aus dem Zimmer.

Der Kommerzienrat sah ihr einen Augenblick hinter nach, dann erhob er sich, griff nach seinem

Ueberrock und Hut und verließ ebenfalls den Raum.

Harald sah erstaunt auf, als der Kommerzienrat plötzlich vor ihm stand.

„Sie, Herr Kommerzienrat?“ sagte er verwirrt, „was soll das bedeuten?“

„Ich möchte um einige Aufklärungen bitten. Es geht es sich um eine private Angelegenheit.“

„Was?“ wollten sie fragen. Aber ich möchte Sie raten aufmerklos machen, daß meine Tochter nicht heiratet. Sie werden verstehen, daß eine junge Firma wie wir alle Aufstrengungen machen muß, um in die Höhe zu kommen. Daher ist jede Minute kostbar.“

„Ich werde mich ganz kurz fassen. Wie stehen Sie zu meiner Tochter?“

„Gar nicht, Herr Kommerzienrat!“ antwortete die kurze Antwort.

„Das soll also heißen, daß Sie in absolut keiner Beziehung zu ihr stehen? Das soll ich Ihnen glauben?“

„Was Sie von mir glauben, Herr Kommerzienrat, ist mir völlig gleichgültig.“ Harald war aufgestanden. „Tun Sie mir wohl unsere Unterredung zu Ende sein.“

Der Kommerzienrat lachte im Inneren. Dieser junge Mann hatte eine Art, mit ihm umzugehen, die ihn in Wut brachte.

Zum ersten Male in seinem Leben sah er, daß er der Unterlegene war. Und das warnte ihn davor, daß er schon eine heftige Antwort über die Lippen bringen wollte. Als er aber die unterdrückte Aube des jungen Mannes sah, unterdrückte er seine Gefühlsregung.

„Also gut, Herr Ingenieur Harald! Ich will Ihnen Worten Glauben schenken. Aber nach dem Gebahren meiner Tochter in letzter Zeit muß ich annehmen, daß Sie die Absicht hatten, meiner Tochter den Kopf zu verdrängen. Und da ich mit ihr andere Absichten habe, werden Sie es mir nicht verdrängen können, wenn ich Beweise haben wollte.“

„Sie können ganz beruhigt sein, Herr Kommerzienrat“, erwiderte Harald mit eisener Aube. „Ich habe niemals die Absicht, Ihre Tochter den Kopf zu verdrängen. Ich muß allerdings gestehen, daß Ihre Tochter einen tiefen Eindruck auf mich gemacht hat. Sie ist liebenswürdig genug, um einen Mann beglücken zu können. Aber niemals ist mir der Gedanke gekommen, eine Verdrängung sich mir bietende Chance zu meinem Vorteil auszunutzen. Sie können also wirklich beruhigt sein. Der Kommerzienrat, zum Schluß möchte ich Ihnen noch danken für das Interesse, das Sie mir in Person entgegengebracht haben.“

„Ich verleihe Sie nicht, Herr Ingenieur?“

„Sagen Sie mir, Harald, der Titel ist nicht wichtig. Sie glauben, mir Schwierigkeiten zu bereiten, als Sie Ihren Plan zur Durchführung bringen und uns dreien die Kündigung schicken lassen. Das war kluglich. Und um so genau das Gegenteil eingetreten von dem, was Sie mit Ihrer Absicht verbanden. Jetzt haben Sie die drei Paladine noch fester zusammengeschweißt und ihren Unternehmungsgeist noch mehr befestigt. Wenn man nicht alles täuscht, sind wir auf dem Weg zum soliden Wohlstand. Na... ja... so schlägt manches gerade ins Gegenteil um, was das und Eigensinn diktiert.“

Mit zusammengepressten Lippen hatte der Kommerzienrat geantwortet. Er wollte eine scharfe Erwiderung geben, aber er mußte den Blick senken, als er den klaren Augen des jungen Ingenieurs begegnete.

Wortlos drehte er sich um und verließ stumm den Raum.

„Was sollte denn der Kommerzienrat von dir?“ fragte Fritz, der in das Geschäftszimmer getreten war, um mit Harald den Ausbau der Reisen zu Haragen zu besprechen.

Harald lächelte.

„Er hatte angst um seine Tochter, daß ich sie verdrängen wollte.“

„So... so... na, und du, Harald? Was hast du ihm zur Antwort gegeben?“

„Das, was ein Mann, der Achtung vor sich selbst hat, im Ausnahmefall geben kann... daß ich nicht beabsichtige, mich in seine Tochter zu verdrängen. Mein, mein lieber Fritz, das ist nichts für uns. Wir dürfen unsere Kräfte nicht um Verdrängungen verschwenden, wir haben an andere Dinge zu denken. Jetzt heißt es, die Aube zu überwinden und den Kopf freizubekommen. Und man sich die einmal meine Kalkulation an!“

Er reichte Fritz, der inzwischen Platz genommen hatte, verschiedene Papiere und Berechnungen hin, die dieser sorgfältig prüfte.

„Harald, Harald“, sagte Fritz nach Durchsicht. „Du hast ebenfalls an die Anspartaten gedacht. Die Aufsichtung damit kann in zwei Tagen fertig sein. Dann steht alles fest und fertig da. Eine ganz tolle Erfindung, und billiger wie

Mauernwerk. Zur Ausführung brauchen wir noch drei Helfer. Ich hab' schon mit Zacharias gesprochen und noch danken für das Interesse, das Sie mir in Person entgegengebracht haben.“

„Ich verleihe Sie nicht, Herr Ingenieur?“

„Sagen Sie mir, Harald, der Titel ist nicht wichtig. Sie glauben, mir Schwierigkeiten zu bereiten, als Sie Ihren Plan zur Durchführung bringen und uns dreien die Kündigung schicken lassen. Das war kluglich. Und um so genau das Gegenteil eingetreten von dem, was Sie mit Ihrer Absicht verbanden. Jetzt haben Sie die drei Paladine noch fester zusammengeschweißt und ihren Unternehmungsgeist noch mehr befestigt. Wenn man nicht alles täuscht, sind wir auf dem Weg zum soliden Wohlstand. Na... ja... so schlägt manches gerade ins Gegenteil um, was das und Eigensinn diktiert.“

Mit zusammengepressten Lippen hatte der Kommerzienrat geantwortet. Er wollte eine scharfe Erwiderung geben, aber er mußte den Blick senken, als er den klaren Augen des jungen Ingenieurs begegnete.

Wortlos drehte er sich um und verließ stumm den Raum.

„Was sollte denn der Kommerzienrat von dir?“ fragte Fritz, der in das Geschäftszimmer getreten war, um mit Harald den Ausbau der Reisen zu Haragen zu besprechen.

Harald lächelte.

„Er hatte angst um seine Tochter, daß ich sie verdrängen wollte.“

„So... so... na, und du, Harald? Was hast du ihm zur Antwort gegeben?“

„Das, was ein Mann, der Achtung vor sich selbst hat, im Ausnahmefall geben kann... daß ich nicht beabsichtige, mich in seine Tochter zu verdrängen. Mein, mein lieber Fritz, das ist nichts für uns. Wir dürfen unsere Kräfte nicht um Verdrängungen verschwenden, wir haben an andere Dinge zu denken. Jetzt heißt es, die Aube zu überwinden und den Kopf freizubekommen. Und man sich die einmal meine Kalkulation an!“

Er reichte Fritz, der inzwischen Platz genommen hatte, verschiedene Papiere und Berechnungen hin, die dieser sorgfältig prüfte.

„Harald, Harald“, sagte Fritz nach Durchsicht. „Du hast ebenfalls an die Anspartaten gedacht. Die Aufsichtung damit kann in zwei Tagen fertig sein. Dann steht alles fest und fertig da. Eine ganz tolle Erfindung, und billiger wie

seiner Junge übrigens — die haben jetzt eine gute Verhältnisse, und es soll sehr gut gehen.“

„Ach...“ Edith sagte es leise bedauernd. „Und wir... haben sie ohne weiteres laufen lassen!“

„Doch, das war doch verständlich! Sie nicht... wir nicht! Zweimal nicht gibt nicht! Das müssen die Jungen doch einschicken haben! Jetzt ist es nun was anderes! Jetzt schmecken wir uns an unserer Bräutigams wieder ran!“

„Aber Edith... das denkst du dir so einfach!“

„Warum denn nicht? Wir müssen ein bißchen hübsche Magdalena! Komm' nur mit! Zieh' ne anständige Färbung an! Wir rücken ihnen auf den...“

Edith wollte nicht so recht, sie schämte sich etwas, aber schließlich ließ sie sich doch überreden. Gemeinsam machten sie sich auf, um die Männer zurückzuerlocken.

„Aber... denn erstens kommt es anders... und zweitens als man denkt.“

Edith und Edith stehen vor der Paladine... erstellte.

Ein klein wenig eigenartig ist es jetzt auch. Trude zumute, als sie Fritz an einem Auto vorbeifährt. Gustav hilft ihm dabei. Mit dem Wagenheber haben sie den Wagen gerade hoch. „Komm' mir! Los... losse... rankeimein!“

Sie treten näher an das Auto heran, bis die Männer aufpassen. Schweigend sehen sich Gustav und Fritz die Mädel an. Gustav wartet auf ein Wort von Fritz.

Fritz lacht begrüßt die Mädel wie zwei Fremde.

„Marzens, meine Damen... doch ne kleine Reparatur?“ fragte er ruhig.

Trude und Edith sind einen Augenblick starr. „Reich, Fritz... du hast wohl'n Reparatur... kennst deine Trude nicht mehr?“

„Meine Trude?“ Fritz schüttelt mit großartig gespielter Verwirrung den Kopf. „Trude... kennst du nicht? Für wen halten Sie mich denn, meine Damen?“

„Quatsch nicht... du bist Fritz Lamm!“

„Du bist keiner Fritz, meine Damen! Ich bin Gustav Lamm!“ Der Fritz, was mein Bräutigam, sozusagen mein leibliches Ich was... du lieber Fritz, der Bengel hat den Kopf schabiert!“

VIII.

Gertrud blüht und Edith flüstern, die beiden treulichen Tanten, wie sie Fritz Lamm genannt hatte, waren immer noch arbeitslos, hatten noch nichts gefunden.

Tag für Tag mühten sie sich, aber es wurde und wurde nichts.

Nach der Kasseler, den Gertrud in Wannsee kennengelernt hatte, damals, als sie sich von Fritz Lamm und Gustav trennen wollten, der ihnen Stellung verschaffen hatte, hielt nicht Wort.

Einmal Tages trafen sich die Freundinnen wieder. Gertrud Lamm hatte ihr bestes Kleid aus dem Schrank geholt, und Edith konnte nicht schlecht, als sie wie zum Sonntagsgang über die Schwelle trat.

„Morgen, Trude! Was hast du denn vor?“ fragte sie leiser. „Wahst du dich vorstellen gehen?“

„Na... was ganz anderes, Edith! Eine Kleiderhülle habe ich! Einfach klasse! Was glaubst du denn, was Fritz und Gustav machen?“

„Doch, die werden Kleider gehen wie wir!“

„Was ist? Die haben sich selbständig gemacht! Zuvoll, zusammen mit Herrn Paulus — ein

